

*Im Knaur Taschenbuch Verlag
ist von der Autorin bereits erschienen:*

Das Leuchten des Sanddorns
Der Tanz der Kraniche

Über die Autorin:

Judith Kern, 1968 geboren, studierte Politische Wissenschaften, Germanistik und Romanistik in Paris und Tübingen, bevor es sie in den hohen Norden zog, wo sie seitdem als Journalistin, Texterin und Autorin in Hamburg lebt.

»Himmel über den Klippen« ist nach den Bestsellern »Das Leuchten des Sanddorns« und »Der Tanz der Kraniche« ihr dritter Roman und spielt wie jene ebenfalls an der Ostseeküste.

JUDITH KERN

Himmel über
den Klippen

ROMAN

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knauer.de



Originalausgabe April 2014
Copyright © 2014 by Knauer Taschenbuch.
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Dr. Gisela Menza
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: © Nico Stengert/Novarc/Corbis;
FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51234-0

2 4 5 3 I

ERSTER THEIL

1

Das Spiegelbild war nicht freundlich zu ihr. Wie überhaupt das ganze Leben nicht freundlich zu ihr gewesen war in den vergangenen Monaten. Überall auf ihrem Gesicht glaubte sie Falten zu sehen. Um ihre Augen, ihren Mund, selbst auf ihrer bislang makellosen Stirn hatten sie sich eingegraben. Was hatte sich Ferdinand nur dabei gedacht, sie hierherzuschleppen in diese Wildnis, zu diesen Trampeln, in dieses unwirtliche Leben.

»Auguste! Bist du so weit?« Seine Stimme klang aufgeregt wie die eines Schuljungen, der seinen ersten Schultag kaum erwarten kann. Seit er sich in den Kopf gesetzt hatte, den Weg seines Großvaters zu beschreiten, lag in seiner Stimme dieser überhitzte Ton. Wenn sie es nicht besser wüsste, sie hätte geschworen, er sei nicht ihr Mann.

Sie tat so, als würde sie ihn nicht hören. Auch auf das Klopfen an ihrer Tür zeigte sie keine Reaktion. Und dennoch streckte er Sekundenbruchteile später seinen Kopf in ihr Zimmer.

In Berlin hätte er gewartet, bis sie ihm ein Zeichen zum Eintreten gegeben hätte. Aber hier schienen andere Regeln zu gelten. Ach was, Regeln, hier herrschte reinste Anarchie. Als sie vor einer Woche angekommen waren, standen in der Eingangshalle noch zwei Schränke und eine Kommode von diesem Mehrich und seiner Familie. Und im obersten Stockwerk belegte er noch immer ein Zimmer mit seinen Sachen – Stühle, ein Tisch, Papiere, Zeitungen. Ein kurzer Blick hatte genügt, und sie wusste, dass sie das Zimmer erst würde desinfizieren müssen, bevor sie es benutzen

konnte. Alles roch nach Gülle. Sie brauchte dringend eine Haushälterin, die sich darum kümmerte.

»Es ist Zeit. Die Leute warten schon«, sagte er, seinen Zylinder in der Hand, den er ungeduldig gegen seinen Oberschenkel schlug.

»Ich weiß noch nicht einmal, was man zu so einem Anlass anzieht«, erwiderte sie, ohne sich nach ihm umzudrehen.

»Dein bestes Kleid natürlich.«

»Für so eine Sauerei?« Allein der Gedanke daran ließ sie würgen. »Wenn wir in die Oper gingen oder ins Theater. Herrje, Ferdinand, sag bitte, dass das alles nur ein böser Traum ist.«

Er lachte, er konnte einfach nicht anders. Seitdem sie hier waren, hätte er am liebsten die ganze Welt umarmt. Selbst die schlechte Laune seiner Frau vermochte seiner Freude nichts anzuhaben. Dieses Gut zu kaufen war die beste Entscheidung seines Lebens gewesen. Wie herrlich es hier roch. Und dann der Blick. Über sanft abfallende Hügel, wogenden Wellen ähnlich, schaute man direkt aufs Meer. Und dabei hingen in diesen Novembertagen tiefe Wolken über Rügen. Wenn erst die Sonne schien, wenn die Felder in voller Pracht stünden, offenbarte sich der Ort auch seiner Frau als Paradies, daran zweifelte er nicht. Er jedenfalls hatte sich von der ersten Sekunde an heimisch gefühlt.

»Beeil dich, bitte. Wir wollen doch einen guten Eindruck hinterlassen.«

Sie sagte nichts, aber einen guten Eindruck hinterlassen war so ziemlich das Letzte, was sie wollte. Sie wollte mit all diesen Menschen da draußen nichts zu tun haben. Sie wollte einfach nur nach Hause. Langsam stand sie auf. Der

samtene Stoff ihres Kleides fühlte sich schwerer an als sonst, als hätte er all die Feuchtigkeit in sich aufgesogen, die sich in diesem kalten Gemäuer über ein Jahrhundert angesammelt hatte. Das Kleid würde sie danach ohnehin wegwerfen können. Nur gut, dass sie nicht ihr bestes gewählt hatte.

Sie streckte ihren Rücken durch und blickte ihren Mann mit einem Widerwillen an, den er geflissentlich übersah. »Dann lass es uns hinter uns bringen.«

Ein Raunen ging durch die Menge, als sie am Kopf der Treppe erschienen. In Windeseile stellten sich die Kinder zu einem Spalier auf. Alle Augen richteten sich jetzt auf sie beide, die der Kinder ebenso wie die des Kutschers, des Schweinemeisters, des Melkmeisters, der Tagelöhner, der Bauersfrauen, des Inspektors und seiner Familie. Für einen Moment herrschte ehrfürchtige Stille.

Es lagen nur fünf Stufen zwischen der Eingangstür des Gutshauses und dem mit Kies aufgeschütteten Hofplatz, aber für Auguste von Salen war es, als käme sie Stufe um Stufe dem Ungeheuerlichen, Unabwendbaren, der schrecklichen Wirklichkeit immer näher. Eine Woche lang hatte sie so getan, als wäre sie gar nicht hier, war nicht einmal vor die Tür gegangen, hatte alles Rosa überlassen, ihrer Köchin aus Berlin. Und nun gab es kein Entrinnen mehr.

Rechter Hand lagen die Schweineställe, und Ferdinand von Salen führte seine Frau geradewegs dorthin. Sein aufrechter Gang, sein edler Frack, alles an ihm verriet seinen Stolz. Auf Augustes Gesicht war keine Regung zu erkennen. Sie hatte sich fest vorgenommen, sich nichts von ihrem Ekel anmerken zu lassen. Schließlich ging das nur sie

und Ferdinand etwas an. Allenfalls ihre Kinder durften noch wissen, wie widerwärtig ihr das alles hier war.

Um sie herum herrschte nun geschäftiges Treiben. Wassereimer wurden geschleppt, Messer gewetzt, Bottiche vor dem Stall aufgestellt. Während Auguste gerade eben noch geglaubt hatte, in die immergleichen groben, vom Wetter gegerbten Gesichter zu blicken, erkannte sie jetzt Viktor, ihren Ältesten, der gerade mit zwei großen leeren Eimern an jeder Hand aus dem Stall kam. Ihm folgte Luise, die Jüngste. Sie trug eine Decke unter dem Arm. Und etwas abseits sah sie auch Anton stehen, neben einer in ihren Augen selbst für diese Gegend sonderbar kauzigen Gestalt.

Es war Schlachttag, ihr und ihrem Mann und ihren Kindern zu Ehren. Und wie es sich für eine Gutsherrin gehörte, war es ihr vorbehalten, das Blut umzurühren, damit es nicht gerann.

Der Schlachter führte die Sau aus dem Stall. In Augustes Ohren schrillte ihr Quieken schlimmer als jeder Presslufthammer, den sie neuerdings in Berlin zum Bau der U-Bahn einsetzten. Wie gern wäre sie jetzt dort gewesen. Direkt neben eine der Baustellen hätte sie sich gestellt, freiwillig, einen ganzen Tag lang. Aber Berlin war weit weg. Das hier, dieses Gut, dieser Hof, diese Menschen, dieses Fest – ja, sie hatten es ein Fest genannt, Ferdinand und ihre Kinder, sogar Anton hatte sich darauf gefreut, was ihr unbegreiflich war –, war jetzt ihr Leben.

Schnell hatte sich um sie und das Tier und den Schlachter ein Kreis gebildet. Viktor rieb sich aufgeregt die Hände, Luise drängte sich nach vorn, damit sie besser sehen konnte, Ferdinand stand dicht neben ihr, die Arme verschränkt. Sie erkannte Paul Mehrich, den Inspektor, der, aufgelehnt

auf seinem Stock, einer Gruppe Männern Anweisungen zu geben schien. Auch der Mehrich hat einen Zylinder auf, wie Ferdinand, dachte Auguste noch, aber da hob der Schlachter auch schon seinen Vorschlaghammer, und alle Aufmerksamkeit richtete sich jetzt auf ihn.

Es war mucksmäuschenstill. Nur das Quieken der Sau hallte über den Hof. Auguste hätte am liebsten die Augen geschlossen, dabei kam das Schlimmste erst noch.

Ein gezielter Schlag genügte, und das Tier war verstummt. Ohne zu zögern, rannten die jüngeren Kinder zu dem betäubten Schwein und streichelten über seinen prallen warmen Bauch. Das hatten hier noch alle Kinder gemacht, und das Ritual gehörte ebenso zu einem gelungenen Schlachtfest wie das Schwarzsauer am Abend.

Der Schlachter packte das Schwein an den Hinterhachsen und hängte es kopfüber auf.

»Gnädige Frau.« Er zeigte auf den großen Eimer neben Auguste. »Wenn Sie nun den Bottich ...«

Wortlos stellte sie ihn unter das Tier, direkt unter dessen Kopf. Eine der Bauersfrauen reichte Rosa, der Köchin, einen langen Holzrührlöffel, den diese an Auguste weitergab. Die Blicke der beiden Frauen trafen sich nur kurz, aber Auguste glaubte auf Rosas Gesicht den Ekel der ganzen Welt zu erkennen.

Das Messer traf das Schwein mitten ins Herz.

»Gnädige Frau«, hörte sie wenig später den Schlachter erneut sagen, »Sie müssen jetzt rühren.«

Aus dem toten Tier rann das Blut, erst in einem dünnen Rinnsal, dann immer kräftiger. Es roch grauenvoll. Dabei hatte sie schon viel schlimmere Gerüche in der Nase gehabt, Gerüche wie Mist und Moder, Gerüche der Verwe-

sung. Dieses Blut, dieses tote Fleisch, diese klaffende Wunde hingegen rochen nach einem letzten Aufbäumen ohne Hoffnung.

Kaum füllte sich der Eimer, schien der blutrot gefärbte Schweinekopf um sie zu kreisen. Auch der Stall und der Schlachter wackelten bedenklich. Die anderen Menschen verschmolzen vor ihren Augen zu einem Klumpen. Es fehlte nicht viel, und sie wäre gefallen. Mit etwas Pech direkt in den Bottich. Aber Auguste hielt sich beharrlich an dem Stück Holz fest und rührte das Blut.

Langsam löste sich die Menge um sie herum auf. Weitere Schweine standen auf der Schlachterliste, ebenso zwei Rinder. Außerdem gab es viel zu bereden. Nicht nur, dass alle guter Stimmung waren, schließlich versprach dieser Tag für das kommende Jahr fette Würste, dicke Schwarten und feinste Braten, auch die neuen Gutsbesitzer wollten genau in Augenschein genommen werden.

»Siehst du, wie blass sie um die Nase ist?«, fragte eine der Bäuerinnen eine andere, die wie sie mit verschränkten Armen etwas abseits stand.

»Ach, ich finde, sie hält sich wacker. Wenn ich da an die anderen denke. Ich frag mich nur, was er eigentlich die ganze Zeit zu lachen hat.«

»Dem wird das Lachen schon noch vergehen, glaub mir. Allen ist hier noch das Lachen vergangen«, sagte sie, ohne ihren Blick von Auguste abzuwenden.

Für Auguste, die wie in Trance rührte und noch nicht einmal Wortfetzen des Gesprächs aufgeschnappt hatte, kam die Erlösung in Gestalt von Luise. Unter anerkennendem Murmeln des Schlachters löste sie ihre Mutter ab.

Auf wackligen Beinen zwar, aber den Kopf hoch erhoben,

ging Auguste von Salen über den Hof. Von allen Seiten trafen sie Blicke. Sobald sie jedoch näher kam, wichen die Menschen zurück und senkten die Köpfe. Keiner sagte etwas, nur einmal schnappte sie ein Nicken auf.

»Auguste, warte.« Ferdinand war ihr mit schnellen Schritten gefolgt. Eine kurze Unterredung mit seinem Inspektor hatte ihn abgelenkt, so dass er nicht wie geplant seine Frau gleich nach dem Ereignis hatte beglückwünschen können.

»Komm.« Er reichte ihr seinen Arm zum Unterhaken.
»Lass uns ein ruhigeres Plätzchen suchen.«

Nur widerwillig ging sie mit ihm mit, erneut vorbei an den Ställen, dem Wirtschaftsgebäude, der Tenne, in der am Abend das große Fest stattfinden würde, bis hinter die Hofanlage vor zu den Feldern.

»Herzlich willkommen auf Gut Blietow«, sagte er feierlich, als sie endlich allein waren. »Darf ich dir zu deiner gelungenen Initiation als Gutsherrin gratulieren?«

Auguste zog die Augenbraue hoch. »Initiation? Was für eine gewählte Wortwahl in dieser Wildnis. Du weißt, dass ich gut darauf hätte verzichten können.«

»Ich weiß, meine Liebe, ich weiß.« Seine gute Laune war unerschütterlich. »Aber glaub mir, Berlin war ein Irrtum, nicht Rügen. Schließlich gehörte das alles einmal meinem Großvater. Ich finde, es wurde höchste Zeit, dass dieses Gut wieder in den Familienbesitz zurückgekehrt ist.«

»Du hast gut reden. Wer hat denn eben das Blut gerührt, du oder ich?«

Sein Backenbart hüpfte unter seinem Zylinder, so sehr freute er sich. »Der Mehrich hat mir erzählt, dass die Frau des letzten Gutsbesitzers beim ersten Schlachten ohnmächtig geworden sei. Kannst du dir den Tratsch vorstellen?

Unser Estand hingegen ist phantastisch. Gleich nächste Woche habe ich einen Termin mit dem Ortsvorsteher von Lohme, und vor Weihnachten noch will mich der Landrat empfangen.« Er legte seinen Arm um ihre Schultern. »Auguste, sag doch, ist es nicht herrlich hier?«

Auguste schwieg, während ihr Blick über die Felder hinunter zum Wasser glitt. Trostlos sahen sie aus in diesem diesigen Licht, fast ebenso grau wie das Meer, das sich kaum vom Himmel unterschied.

Am Abend fand das große Schlachtfest statt. In der Tenne war ein langer Tisch aufgebaut. Suppenteller stapelten sich am linken Ende, und daneben lag ein Berg Löffel. An die Balken hatte jemand zwei Strohknäuel gehängt, die mit viel Wohlwollen als Schweineköpfe gedeutet werden konnten. Ansonsten war es karg, vor allem aber kalt in dem Raum. Auguste hatte gefroren wie noch nie in ihrem Leben, als sie am Nachmittag gemeinsam mit Rosa den Platz in Augenschein genommen hatte.

Um den Tisch und die Stühle hatte sich Alma Mehrich, die Inspektorenfrau, gekümmert. »Unser Willkommensgeschenk«, wie sie gesagt hatte, bevor sie nach Jakob und Ella gerufen hatte, ihren Kindern, die ihr beim Aufbauen helfen sollten. Fürs Essen und die Getränke hatten die von Salens zu sorgen. So wollte es der Brauch, und Auguste war klug genug, um zu wissen, dass sie sich dem ebenso wenig widersetzen konnte wie dem Blutrühren am Mittag. »Ein Schlachtfest.« Auguste schüttelte den Kopf. »Rosa, ich vertraue auf dich. Ich hoffe, du weißt, was du zu tun hast.«

»Aber Frau von Salen!« In Rosas Augen stand das Entsetzen. »Schwarzsauer. Ich habe so etwas noch nie gekocht.«
 »Dann hol dir Hilfe. Da draußen ist schätzungsweise ein gutes Dutzend Frauen, und ich bin mir sicher, dass jede Einzelne von denen schon mehr als einmal in ihrem Leben Blutsuppe zubereitet hat.«

»Blutsuppe.« Rosa würgte. »Bitte sprechen Sie dieses Wort nicht aus. Keinen Löffel werde ich davon nehmen.«

»Rosa, Liebes, denk an die schönen Karpfen und Rehrücken, die du für uns in Berlin serviert hast. Weißt du noch, wie General Schmeritz einmal zu dir in die Küche gekommen ist, um dich für deine Rotweinsauce zu loben? Heute Abend soll dir ganz Rügen zu Füßen liegen. Die sollen die beste Blutsuppe bekommen, die sie hier auf dieser vermaledeiten Insel jemals gegessen haben.«

Der Topf, den Rosa am Abend mit Viktors Hilfe in die Tenne brachte, war für ihr Gefühl größer als alle Töpfe zusammen, die sie in Berlin je zur Verfügung gehabt hatte. Es roch nach Lorbeer und Nelke, nach Pfeffer und Wurzelgemüse, aber der Anblick war nicht annähernd so gut wie der Duft. Zumindest nicht für Rosa, die sich beim Zubereiten geschworen hatte, so etwas nie wieder kochen zu wollen, und sich jetzt über die leuchtenden Augen der Männer und Frauen wunderte, die erwartungsfroh auf sie und den Topf mit ihrer ersten Schwarzsauer-Suppe blickten. Die Kartoffelklöße waren dagegen ein Klacks gewesen, auch wenn sie so viele hatte machen müssen wie noch nie zuvor in ihrem Leben. Die Schüsseln mit den Klößen trugen Anton und Luise. Rosa hatte sie dazu verdonnert, und der vierzehnjährige Anton, der sich vergeblich geweigert hatte, sah entsprechend missmutig aus, als er die Klöße auf den Tisch stellte. »Was ist denn mit dem los?« Ella Mehrich, die fünfzehnjährige Tochter des Inspektors, stupste ihren Zwilling Bruder an. »Der geht ja wie der alte Kahnick.« »Sieht ganz schön behindert aus«, sagte Jakob und zog wie zum Beweis sein linkes Bein nach. »Ein Hinkebein.« Ella stöhnte. »Das hat uns gerade noch gefehlt. Ich frag mich ohnehin, was die hier wollen. Und

diese Luise in ihrem feinen Kleidchen. Wenn sie sich das bloß mal nicht schmutzig macht.«

Jakob zuckte mit den Schultern. »Die bleiben nicht lange, da kannst du drauf wetten. Vater meint, dass der von Salen keine Ahnung hat.«

»Was hast du da gerade gesagt?« Viktor von Salen, ein Jahr älter als die Geschwister und um einen Kopf größer, baute sich vor den beiden auf.

»Geht dich gar nichts an.« Ella grinste.

»Geht mich wohl was an«, erwiderte Viktor grimmig. »Ihr steht hier auf meinem Grund und Boden.«

»Sein Grund und Boden. Hast du das gehört, Jakob?«

Jakob nickte seiner Schwester verschwörerisch zu, während er wie Viktor seine Hände in die Hüften stemmte.

»Ihr wisst wohl nicht, mit wem ihr sprecht?«

Jakob und Ella brachen fast zeitgleich in Lachen aus.

»Doch«, kam es wie aus einem Mund, »mit einem aufgeplusterten Gockel.«

»Ihr seid ja noch einfältiger, als ich mir euch Bauernlümmelel vorgestellt habe. Es ist höchste Zeit, dass man euch mal etwas Respekt beibringt.«

»Wenn du meinst«, sagte Ella spöttisch und stellte sich mit herausforderndem Blick vor ihren Bruder. »Dann zeig mal, was du so kannst.«

»Ich prügeln mich doch nicht mit kleinen Mädchen.«

»Und was ist mit großen Jungs, hast du vor denen auch Angst?«

Jakob schob seine Schwester zur Seite, so dass er jetzt direkt vor Viktor stand. Angestrengt blickte er zu diesem auf. Viktors Augen funkelten, aber er rührte sich nicht. Dabei hätte ein Schlag genügt, und Jakob hätte am Boden gele-

gen. Das spürte auch Jakob, und dennoch senkte er nicht seinen Blick. Ella wurde es langsam mulmig. Als sie kurz davor war, ihren Bruder von Viktor wegzuziehen, schallte zu ihrer Erleichterung Ferdinand von Salens tiefe Stimme durch die Tenne.

»Pass in Zukunft bloß auf, was du sagst«, flüsterte Viktor Jakob noch ins Ohr, bevor er sich an die Seite seines Vaters gesellte, der seine ersten Begrüßungsworte als Gutsherr sprach. »Es erfüllt mich mit Stolz, Sie heute hier willkommen zu heißen. Zu unserem ersten gemeinsamen Schlachtfest«, begann er und sprach dabei so bedächtig, dass auch die Letzten noch Zeit fanden, sich zu setzen. Dann hob er seine Stimme. »Und was für ein Fest das ist! Zehn Schweine und zwei Rinder wurden heute geschlachtet!« Und als könnte er es kaum glauben, wiederholte er die Zahl gleich noch einmal. »Zehn Schweine und zwei Rinder! Was das in Würsten ausgedrückt bedeutet, muss ich Ihnen sicherlich nicht sagen. Dass damit aber der Grundstein gelegt wurde für ein erfolgreiches Jahr 1908, will ich nicht versäumen zu betonen.«

Ein Raunen ging durch die Menge, Blicke wurden getauscht. Jemand flüsterte seinem Tischnachbarn zu: »Säen wir jetzt mit Würsten aus?«

Unbeeindruckt fuhr Ferdinand von Salen fort. »Wie Sie vielleicht wissen, ist dieses Gut nach mehr als siebzig Jahren in den Familienbesitz der von Salens zurückgekehrt. Und glauben Sie mir, ich und meine Frau und meine Kinder«, er winkte seine Familie näher zu sich heran, »wir sind uns der Verantwortung, die damit verbunden ist, wohl bewusst. Wir wollen das Gut wieder zu dem machen, was es einmal war – der Stolz der von Salens und ein Paradies auf Jasmund.« Er hielt kurz inne, als würde er auf Applaus

warten, aber alle sahen ihn nur mit großen Augen an. Auch kein Flüstern war mehr zu hören, nur Alwine, das Nesthäkchen der Mehrichs, rutschte ungeduldig auf ihrem Stuhl herum. »Mir ist wohl bewusst, dass das Gut schwierige Zeiten hinter sich hat. In den letzten Jahren war die kaiserliche Zollpolitik der Landwirtschaft nicht gerade freundlich gesinnt. Darüber hinaus hat das schlechte Wetter im vergangenen Jahr meinem Vorgänger im wahrsten Sinne des Wortes die Ernte verhagelt und Ihnen damit auch Ihren Lohn. Aber lassen Sie uns positiv in die Zukunft blicken. Mit Inkrafttreten der neuen Zolltarife im vergangenen Jahr ist meines Erachtens bereits ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung gemacht worden.« Sein Blick traf auf Paul Mehrich am anderen Ende des Tisches, der ihm kaum merklich zuzunicken schien. »Natürlich wäre es vermessen zu behaupten, wenn ich sagen würde, ich hätte auch eine Lösung gefunden, wie wir in Zukunft das Wetter zu unseren Gunsten beeinflussen können, aber ich verspreche Ihnen, ich werde alles daransetzen, Möglichkeiten zu finden, um uns gegen derartige Katastrophen besser zu wappnen.«

»Na, da bin ich ja mal gespannt«, flüsterte der Kutscher seinem Tischnachbarn zu, aber der zuckte nur mit den Schultern.

»Alle zwei Jahre ein neuer Gutsbesitzer. Da wird man ja irre im Kopf.«

Ferdinand von Salen, der von alldem nichts mitbekommen hatte, lachte jetzt wieder sein breitestes Lachen. »Es sei denn, unter Ihnen befindet sich jemand mit einem direkten Draht zum Himmel. Der möge sich bitte nachher vertrauensvoll an mich wenden.«

»Der Kahnick, der kann das Wetter riechen«, rief Ella. Jakob und einige andere lachten, während Alma Mehrich ihrer Tochter einen bösen Blick zuwarf. »Hör bloß auf mit diesen Spukgeschichten«, zischte sie.

»Ella! Still jetzt!« Paul Mehrich sah entschuldigend zu Ferdinand von Salen, während es am Tisch langsam unruhig wurde.

»Wie lange will der denn noch reden?«, beschwerte sich einer, ohne sich sonderlich Mühe zu geben, leise zu sprechen. »Wenn der so weitermacht, versäumt er noch die Frühjahrssaat.«

Viktor, dem diese Bemerkung nicht entgangen war, hatte Mühe, sich zu beherrschen. Mit geballten Fäusten stand er neben seinem Vater und stellte sich vor, wie er später den Stallburschen für seine Frechheit bezahlen ließ.

Sein Vater zeigte sich dagegen amüsiert. »Es freut mich, dass Sie auch jetzt, da diese wunderbare Blutsuppe auf uns wartet, noch immer an die Arbeit denken. Glauben Sie mir, ich weiß das zu schätzen, denn auch meine Gedanken kreisen unermüdlich um die Zukunft dieses Guts. Und darum möchte ich Ihnen hier und heute noch ein Versprechen geben: Spätestens in zwei Jahren wird auch das Gut Blietzow über einen Anschluss an die Kleinspurbahn verfügen.«

Der Applaus war verhalten, zu viel war ihnen in den vergangenen Jahren schon versprochen worden – Platz im Stall für eine eigene Kuh, ein größeres Stück Land zur privaten Nutzung, fließend Wasser. Was brauchten sie da einen Anschluss an die Bahn? Damit würden nur noch mehr Fremde nach Lohme kommen und die Jungen noch schneller das Weite suchen.